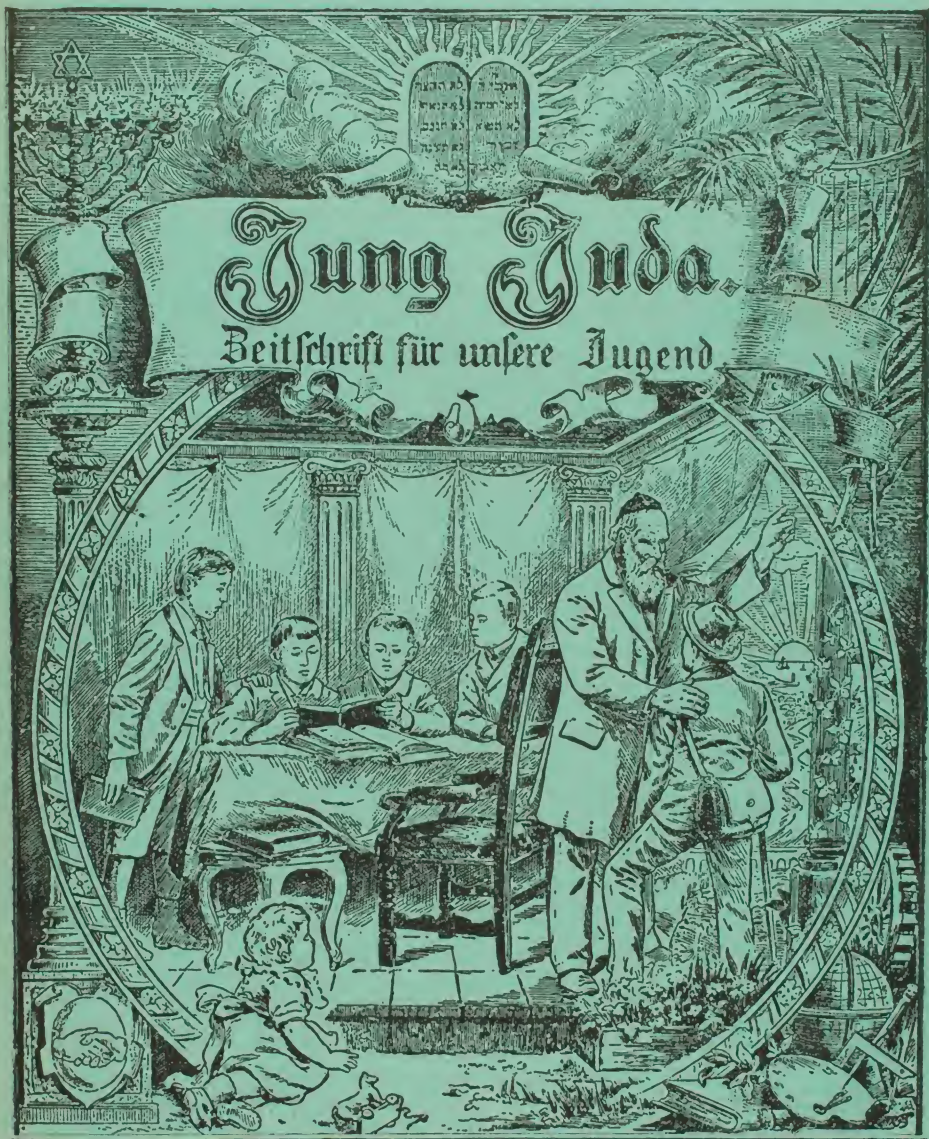


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Jung Juda.
Zeitschrift für unsere Jugend

XI. Jahrgang.
Prag, 28. Oktober 1910.
(25. Tischri 5671.)
Nr. 22.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 15. Oktober שבת בראשית

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Welterschöpfung in sechs Tagen. Sabbat, der Ruhetag. Das erste Menschenpaar Adam und Eva. Der Garten Eden. Die Schlange. Verführung der Schlange zum Ungehorsam. Gott straft sie dafür. Kain und Abel. Der Brudermord. Kain wandelt unstät und flüchtig auf der Erde. Geschlechtstafel. Die Menschen werden sündhaft. Zu der Zeit wird Noah geboren, führt ein tadelloses Leben und findet deshalb Günst und Liebe bei dem Ewigen. Gott beschließt das Verderben des aus-gearteten Menschengeschlechtes.

Mittwoch, den 2. November א' דראש חדש חשוון

Donnerstag, den 3. November " " " ב'

Samstag, den 5. November נה

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Flut wird angekündigt. Noah baut eine Arche zu seiner Rettung. Die Flut kommt, währt und endet. Gottes Gebote und Segen an Noah. Der Regenbogen als Zeichen des Bundes mit ihm. Des Weines Folgen, Noahs Tod, seine Nachkommen. Turmbau zu Babel, Sprachenverwirrung. Abrahams Stammbaum.

Inhalt:

Moses (Gedicht). — I. B. M., 5. Kap. 19. V. — Die Marannen (Auf der Flucht). — Pflügt die hebräische Sprache. — Die Stiefmutter (4. Fortsetzung). — Der Fuchs und der Kater. — Ein echter Prinzen-Erzieher. — Der kleine Lauscher. — Der Bieber. — Plauderedek. — — Zum Uebersetzen. — Rätsel. — Rätsel-Auflösungen. — —

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig Uebersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Joseph Deutsch*. — Berlin: C. M. — Dug: Frida und Natalie Schneider*. — Eger: Ella Brummer. — Karolinenthal: Hertha Hahn. — Koprivnica: Etelka Hofmann. — Ladowitz: Valerie Löwit; Grete Löwit und Emma Löwy. — Prag: Robert Adler*; Max Hübscher und Franz Pollak. — Wien: I. Hugo Altschul; II. Richard Katz; XVIII. Marie Hirschfeld; XX. Willy Steiner. — Zara: Esther Kattan*.

Zur gefälligen Beachtung.

Wir nehmen wiederholt Veranlassung, unsere P. T. Abonnenten, die für das laufende Jahr, obschon es bereits zu Ende geht, die Bezugsgebühr noch immer nicht entrichtet haben, höflichst zu ersuchen uns den Abonnementsbetrag von K 5.— überweisen zu wollen, weil wir sonst, so unangenehm es uns auch wäre, denselben durch die Post mittels Nachnahme einziehen lassen müssten; was ausser der Unannehmlichkeit für den Adressaten, mit welcher diese Art von Inkasso verbunden ist, noch unverhältnismässig grosse Kosten und Arbeit verursacht. Wir sind daher der sicheren Voraussicht, dass uns dieser Einkassierungsform die betreffenden Herren dadurch entheben werden, indem sie unserem höflichen Ersuchen umgehend entsprechen.

Prag, 28. Oktober 1910.

25. Tischri 5671.



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefánsgasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.712.

Moses.

Von Christian Daniel Friedrich Schubart.

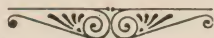


„Gürte dich als wie ein Mann,
Nebo zu ersteigen;
Denn ich will dir Kanaan
Von der Spitze zeigen.
Diese Ruhe nach der Not
Soll dein Auge sehen;
Dann erst wirst du durch den Tod
Zu den Vätern gehen.“

Moses höret, was er spricht
Gott vom Wolkensitze;
Eilt mit rotem Angesicht
Auf zu Nebos Spitze;
Schaut das honigreiche Land,
Das die Seinen erben;
Sinket dann in Gottes Hand,
Seinen Tod zu sterben.

Soll den Berg des Todes hier
Ich dereinst ersteigen;
O so wolle Gott auch mir
Die Gefilde zeigen,
Wo für den erlösten Geist,
Nach dem Kampf des Todes,
Wein und Milch und Honig fleusst,
In dem Garten Gottes.

Wo vom Elend ungeplagt
Keine Tränen fließen;
Wo die Lippen, die geklagt,
Ewig jauchzen müssen.
Müder Wanderer, steige fort,
Um das Land zu schauen,
Wo wir mit den Vätern dort
Friedenshütten bauen.





I. B. M., 3. Kap., D. 19.

„Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brot essen, bis du zur Erde zurückkehrst, denn ihr bist du entnommen, Staub bist du und Staub wirst du werden.“

So etwa lautet dieser Vers. Wenngleich solche Worte ein hartes Los bedeuten sollen, so sind sie, wie alles, was der Allgütige dem Menschen zuteil werden ließ, für ihn eine Wohltat. Die Arbeit ist ein Glück für jeden Menschen, der seinem Leben Inhalt geben will. Die Mühe, die sie verursacht, adelt. Ohne Arbeit ist das Leben leer, ist ein Nichts. Auf Grund der Arbeit unserer Vorgänger schreiten wir weiter nach vorwärts zur Vervollkommenung nach innen und außen. Jedes Ding, das wir in die Hand nehmen, ist ein Stück Arbeit, welche andere vor uns und für uns getan haben, und wenn wir es unterlassen, diesem Dinge nicht etwas von unserem eigenen Wissen und Können hinzuzufügen, so haben wir für die Nachwelt nichts geleistet. An Arbeit soll der Mensch sich von Jugend auf gewöhnen, auch dann, wenn seine Verhältnisse so günstige sind, daß sie es nicht nötig erscheinen lassen.

Arbeit im allgemeinen heißt nicht allein körperlich sich zu mühen, sondern auch der Geist verrichtet eine Arbeit. Er vermag sogar viel Größeres zu schaffen als der Körper. Das wird erst klar, wenn wir um uns blicken. Besonders in unseren Tagen gibt es des geistigen Schaffens kein Ende.

Wie groß wird die Arbeitsleistung unserer Jugend sein müssen, wenn wir bedenken, daß sie auf dem ungeahnt hohen Gipfel unseres Fortschrittes wird weiter in die Höhe bauen müssen. Und darauf wird sie sich vorzubereiten haben. Doch nicht allein nach außen stehen ihr große Aufgaben bevor, sondern auch nach innen wird sie in bezug auf Gemüt und Sinn Großes zu verrichten haben. Herz und Kopf wird sie auf der rechten Stelle haben müssen, denn an beides werden große Anforderungen gestellt werden. Beides zu bilden, sei ihre höchste Aufgabe und darauf sei ihre größte Sorgfalt gerichtet; erreichen kann sie dies durch fleißige Arbeit, die mit Liebe und Hingebung geleistet werden soll, im Hause sowohl wie in der Schule. Wird sie es tun, dann sind die Schlussworte des zitierten Verses keineswegs hart, denn der Staub unserer Ahnen, die für uns gelitten und gestritten

haben, ist uns ein teures Erbe, dem wir ein treues Andenken bewahren und bewahren werden.

Also an die Arbeit, Kinder! Die Feiertage sind in Freuden verstrichen, jetzt heißt es, sich bestreben, ein ganzer Mann in der Welt zu werden und eine Frau, die ihren Aufgaben in jeder Beziehung gewachsen ist. Das walle Gott!

Ben Jehuda.

Die Marannen.

Auf der Flucht.

Der Stein am Wegesrande, der zum Ausruhen einzuladen scheint, ist bereits besetzt. Ein müder Wanderer, ein Kind noch an Jahren, hat ihn zur Lagerstatt ausersehen. Der helle Mond webt über ihm der Träume ohne Zahl. Totenstille lagert auf der Landschaft, als ob der Schläfer nicht durch das geringste Geräusch geweckt werden dürfe. Wenn das zitternde Mondlicht das Auge nicht täuscht, kommt desselben Weges, den der Schläfer kam, eine andere Gestalt der harten Lagerstatt immer näher. Und in der Tat ist sie einige Minuten später hier angelangt. Fast erschrocken anfangs, doch später hocherfreut, als sie den Schlafenden erkannte, rüttelt sie an ihm unter freudigen Zurufen.

„Manuel, du guter Junge, wache auf! Du bist früher da als ich; wache auf, damit wir weiterkommen! Rasch, schnell! Wie kannst, wie darfst du hier so ruhig liegen?“

Schlaftrunken noch, jedoch bald aller seiner Sinne mächtig, raffte sich der Angerufene empor.

„Du bist's, Geronimo? So bald konntest du mir nachkommen? Das ist ein Glück!“

„Wie ist es dir ergangen? Und wie ist es dir gelungen?“

So klangen die Fragen eine über die andere.

„St! Nicht so laut! Jedes Wort trägt die Luft bei so stiller Nacht meilenweit und wir dürfen nicht gesehen, noch gehört werden, wenn unsere Flucht gelingen soll,“ entgegnete der Gefragte.

„Ach, wie freue ich mich darauf, meine Heimat wieder zu sehen,“ fuhr Geronimo leise fort; „es sind mehr als zwei Jahre her, seitdem man uns den Eltern gewaltsam entrißen hat, dich und mich und mit uns so viele andere, die noch kleiner waren als wir...“

Und sie schritten weiter, die beiden, durch die stille Nacht.

„Der arme Saicho wird es schwer zu büßen haben, wenn man ihm daraufkommen wird, daß er uns bei der Flucht behilflich war,“ unterbrach Manuel die fast drückende Stille: „doch er konnte es nicht länger mitansehen, wie man uns, die bedauernswerten Judenkinder, behandelte. Hübsch nahmen sich dabei die Verheißungen des Vaters aus. Wenn uns statt Brot die Peitsche zuteil wurde. Die Ochsenhirten haben gar gut verstanden, was man von ihnen haben wollte, als ihnen ein Haufen von den geraubten Judenkindern zur Aufsicht und Pflege übergeben wurde, nachdem sie mit Gewalt getauft worden waren. Alles aus Liebe, sagte da wohl der behäbige Pater Giraldes. Ha, ha ha!“

„Ja, wir können viel erzählen,“ meinte darauf Geronimo aufseufzend; „mit unseren zwölf Jahren haben wir schon ganz hübsche Erfahrungen gemacht. Mit den gehekten Eltern durchwanderten wir auf der Flucht halb Spanien und kamen bis tief nach Portugal; dort hat man uns den Eltern weggenommen, gewaltsam getauft und zu Christen in Pflege gegeben, zu Ochsenhirten, wo es außer Hunger noch Schläge in Hülle und Fülle gab, dafür als Ersatz ein Uebermaß von Verachtung für uns und unsere Eltern, weil sie Juden und wir ihre Kinder sind. Kinder! Sind wir noch Kinder, Manuel? Unsere wunden Füße, die zerschlissenen Kleider und der Hunger, unser alter Bekannter, haben uns alt gemacht. Wo mögen unsere Eltern jetzt wohl sein? Ob sie noch leben?“

Und der Mond blickte bleich und still auf die beiden herab, die, innehaltend, laut aufschluchzten und Vater und Mutter herbeiriefen. Es waren doch noch Kinder. — — — —

Der Tajo wälzt seine Wellen ruhig dem Meere zu. Und nur das Plätschern der Wellen an den Wänden des Rahnes, der talabwärts herabgleitet, unterbrechen die ringsum herrschende Stille. — — — —

Auf den holperigen Weg, den unsere Freunde weiterwandern, fällt unversehens ein Schatten und gleich darauf werden sie von rückwärts angerufen.

„He, Jungen, wohin des Weges in so später, nächtlicher Zeit?“

Ach, wie gerne wären beide davongelaufen, statt zu antworten. Doch die müden, wunden Füße hinderten sie daran; gleichwohl beantworteten sie die Frage nicht. Und als sie von dem Frager eingeholt und von ihm nochmals nach dem Reiseziel ausgeforscht wurden, waren es nur abgerissene Worte, die sie hervorzubringen vermochten.

„Seid Ihr nicht etwa Flüchtlinge, die dem Meister entweichen wollen?“ fragte der Mann weiter.

„Ach nein, unsere Eltern suchen wir,“ war die Antwort des beherzteren Geronimo.

„Das ist ein trauriges Geschäft,“ warf der Fremde ein. „Haben sie Euch verloren oder umgekehrt?“

„Weder das eine noch das andere, guter Herr; wir wurden ihnen entrißen,“ sagte Geronimo kaum hörbar.

„Entrißen, geraubt?“ lautete des Mannes sinnende Gegenfrage, worauf er eine Antwort nicht zu erwarten schien, denn schweigend schritt er mit den Knaben den schmalen Pfad entlang.

Der Mond verblaßte immer mehr und neigte sich dem Untergange zu; die Morgendämmerung ließ nun die Dinge besser unterscheiden und gleichzeitig den elenden Zustand erkennen, in welchem sich die beiden Knaben befanden. Dies bemerkte auch der Fremde mit bedauerndem Kopfschütteln. Endlich kam ein halbverlassenes Dorf in Sicht.

„Da bin ich zu Hause,“ bemerkte der Fremde, das lange Schweigen unterbrechend. „Kommt mit und ruhet bei mir aus; satt zu essen wird es auch noch geben in meiner Hütte.“

Die beiden Knaben, die bis jetzt aus Furcht, sich zu verraten, geschwiegen hatten, dankten dem Fremden mit Tränen der Dankbarkeit in den heißen, hungrigen Augen. Und die Sonne stieg über den Horizont herauf, als sie seine Schwelle übertraten. Seine Frau, die ihn schon erwartete, brachte nach einer kurzen Aufklärung Brot und Milch herbei, bereitete im Hinterstübchen ein einfaches Lager für die beiden kleinen Fremdlinge, und als sie gegessen und sich gelabt hatten, begaben sie sich zur Ruhe. Sie schliefen sofort ein und träumten von Flucht und Glück.

Die Abenddämmerung war nicht mehr fern, als sie erwachten. Sie hatten Mühe, sich darauf zu besinnen, wo sie waren, und kaum war dies geschehen, so gingen sie daran, ihre Flucht fortzusetzen. Auf das Geräusch hin, das sie verursachten, kam jedoch ihr Wirt herein, der jetzt kaum zu erkennen war, so sauber und vornehm war er gekleidet.

„Kinder,“ sprach er, „Ihr habt meine Frage von heute nacht noch immer nicht beantwortet; es geschah gewiß aus Furcht. Ich will es versuchen, Euer Mißtrauen zu bannen.“ Damit reichte er den Knaben ein dünnes Büchlein mit der Frage: „Kennt Ihr das?“

Nichts kann die Freude beschreiben, welche die Knaben empfanden, als sie das Büchlein öffneten; denn da standen

die vertrauten Gebete, die sie so oft mit Vater und Mutter gebetet hatten, die sie beinahe alle aus dem Gedächtnis herzusagen verstanden. Und helle Tränen rollten ihnen die Wangen herunter, als sie die wohlbekannten Schriftzeichen erblickten.

„Nun denn, ich habe mich nicht getäuscht. Ihr seid Judenkinder, die der portugiesische König den Eltern entriß. Ich weiß schon alles. Doch Ihr werdet weder heute noch morgen von dannen gehen, es ist ja Sabbat. Allerdings nur hier im Hinterstübchen. Draußen in der Stube da muß geheizt, gekocht und auch gearbeitet werden; denn würde aus meinem Kamin kein Rauch emporsteigen und ich müßig herumgehen oder zu Hause sitzen, könnte ich Verdacht erwecken, daß ich trotz des strengen Verbotes die Gesetze meiner Väterreligion beobachte, und darauf ist harte Strafe gelegt. Ihr wißt es ja!“ schloß er ernst und bitter.

Freudig willigten Manuel und Geronimo ein, hierzu bleiben. Als es nacht geworden war, wurden die Fenster dicht verhängt, damit kein Lichtstrahl sich hinausdränge. Die Hausfrau brachte zwei Lichter herein, der Hausherr führte einen Knaben an der Hand herbei, der gleichalterig sein mochte mit den jungen Gästen. Leise, doch in tiefster Andacht wurde nun hier in der Wohnung des Marannen Delgado der Sabbat eingeweiht. Eine Sabbatstube, hinter welcher der Märtyrertod lauerte. Nachher ging's ans Erzählen. Nun hielten es weder Manuel noch Geronimo für nötig, etwas vor ihren freundlichen Wirten geheimzuhalten. Sie erzählten abwechselnd, wie ihre Eltern auszuwandern beabsichtigten, wie sie hingehalten worden sind, wie der fürchterliche Oster-sonntag des Jahres 1497 herankam und sie ihren Eltern mit Gewalt weggenommen und wie sie dann wie eine Vieherde ins Land hinein transportiert wurden.

„Andere hat man wohl in überseeische Länder verschifft. Wir kamen zu den Ochsenhirten der Sierra und mußten die wildesten, ungeberdigsten Tiere hüten, obgleich wir alle nicht dazu erzogen waren. Dagegen bekamen wir Tag für Tag von Liebe und Seligkeit zu hören, doch wir bekamen sie noch besser zu fühlen, diese Liebe!“ So erzählte Geronimo und ballte die Faust.

Das war ein tieftrauriges Kapitel. Spät in der Nacht ging man zu Bette. Früh am nächsten Tage versprach Delgado seinen kleinen Gästen, sie am Abend in die nahe Stadt zu führen, wo sie bei Gefinnungsgeossen Unterkunft finden

würden und wo auch für ihr Fortkommen gesorgt werden sollte. Auf das Wiedersehen mit ihren Eltern konnte er wenig Hoffnung geben, der Maranne Delgado.

Pflegt die hebräische Sprache!

Pflegt die hebräische Sprache,
Pflegt das hebräische Wort,
Denn der Geist der Ähnen
Lebt darinnen fort,
Der so viel des Grossen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.
Was ein Moses lehrte,
Was ein David sang,
Ewig wirds behalten
Seinen guten Klang.

Die Stiefmutter.

Erzählung von Josef Hart.

(4. Fortsetzung.)

Ich finde nämlich, daß deine überspannte Phantasie ein Märchenbuch jetzt nicht verträgt. Ihnen Frau Moll, kann ich andere Bücher borgen, die für Ihr Alter besser passen. Und du, Kind, nimm dir irgend ein Spiel ins Wohnzimmer, damit uns die Stunde bis zur Schlafenszeit nicht gar zu lang wird."

Und so kam es, daß die Vorlesung in der Küche mit einer Dominopartie im Wohnzimmer endete und das schöne Märchenbuch in den Besitz des früheren Eigentümers zurückwanderte.

VI.

Wie auf Flügeln flog die Zeit. Zu Professor Steinwalbs Rückkehr fehlten nur drei Tage. Ab und zu flatterten Briefe ins Haus, aber sie waren nicht wie sonst, wenn der Professor auf Reisen war, an Elsbeth gerichtet, sondern an Onkel Fritz. Papa zürnte ihr also und Elsbeth ging mit einer wehleidigen Miene herum, als geschehe ihr damit ein Unrecht.

"Ja, Elsbethchen," sagte Onkel Fritz, "Universitätsprofessor ist Universitätsprofessor, der läßt mit sich nicht spaßen, auch wenn er dein Papa ist."

Und er knüpfte daran eine Geschichte von einem seiner Professoren, der auch keinen Spaß vertrug, eine Geschichte, in deren langen Sätzen Elsbeth weder aus noch ein wußte und in der sich nur Wendungen, wie: „sieh da, Timotheus,“ und „so steht es ja im Gesetz“ als alte Bekannte angenehm bemerkbar machten.

Aber Elsbeth lachte nicht dazu. Elsbeth lachte überhaupt sehr selten, ihr Gesicht hatte einen verschlossenen Ausdruck bekommen und den Kopf trug sie gesenkt. Das wurde auch dann nicht besser, als eines Tages der Postbote einen Brief an Fräulein Elsbeth Steinwald abgab. Er war aber nicht vom Papa, sondern von — der Stiefmutter. Elsbeths Hand zitterte, als sie das Kuvert aufriß:

„Mein liebes Töchterchen!

Nun nähern wir uns wieder der Heimat und übermorgen sind wir bei Dir. Viel Schönes haben wir gesehen, Strand, Sand und Meer, wie Gott sie erschaffen, und dann wiederum Städte, Kunst- und Industriewerke, wie Menschenhände, auf denen Segen ruhte, sie vollbracht haben. Oft dachten wir dabei an unsere Elsbeth und daß wir ihre Seele bilden und formen wollen, um sie aufnahmefähig zu machen für all das Schöne in Gottes weiter Welt. Und überall haben wir irgend ein Andenken erstanden für unser kleines Mädchen. — Nun fahren wir heimwärts, mein Töchterchen, und freuen uns auf Dich, wir beide, auch Dein Papa, obzwar er Dir zürnt, aber mein Mädchen wird ihn wieder gut machen, nicht wahr? Auf frohes Wiedersehen, Elsbeth! Es küßt dich vielmals

Deine Mutter.“

Elsbeth schüttelte den Kopf, böß war der Brief durchaus nicht. Sie konnte diese Art zu schreiben mit dem sonstigen Begriff „Stiefmutter“ nicht in Einklang bringen. Und wie immer in solchen Fällen, ging sie mit dem Brief zu Frau Moll, sich Rat zu holen.

Die Alte buchstabierte beim Herdfeuer die feine enge Frauenhandschrift, und als sie fertig war, lachte sie auf:

„Ha, ha, Kindchen, so sind sie alle, freundlich und zuckersüß am Anfang, aber dann . . . Meine war genau so, versprach zuerst das Blaue vom Himmel, gehalten hat sie nichts. Das kennt man schon.“

Bei ihrem Lieblingssthema angelangt, ließ sich Frau Moll nicht stören, weder durch das Zischen des Wassers, das die Hitze nicht mehr vertrug und in Dampf überging, noch durch

des Herrn Doktors scheltende Stimme, welcher gestern heimgebrachte gerichtliche Akten absolut nicht finden konnte.

„Allerhöchste Zeit, daß endlich einmal Ordnung in dieses Haus einzieht,“ hörte man ihn bis in die Küche; das andere, was er leiser sagte, blieb besser ungehört.

Dann aber mußte sich Frau Woll doch unterbrechen lassen, denn es kamen Leute, um die Möbel des Studierzimmers in die sonst ganz neu eingerichtete Wohnung hinüberzuschaffen, und dabei mußte sie doch sein.

Dunkel Frig ging, nachdem er seine Akten endlich im Nachtkasten entdeckt hatte, ein wenig aus, um für übermorgen frische Blumen zur Ausschmückung der neuen Wohnräume zu bestellen — und Elsbeth war wieder allein, was nichts weniger als heilsam für sie war, grübelte über ihr trauriges Schicksal und grollte dem Vater, der früher so nachgiebig war und jetzt so streng geworden ist. Dann setzte sie sich in das Kinderstühlchen und schluchzte herzerweichend.

VII.

In Elsbeths Zimmerchen schlich die Dämmerung wie vor drei Wochen. Wie vor drei Wochen saß Elsbeth in der Sofaecke und blickte trozig ins Leere. Diesmal aber trug sie ihr weißes Wollkleid mit den schönen irischen Spitzen und ein rosa Seidenband im braunen Zopf. Achtlos über die Sessellehne geworfen lag ein herrlicher Strauß großer rosa Rosen, den ihr vor einer Stunde Dunkel Frig in die Hand gedrückt hatte.

„Da, Elsbeth,“ hatte er gesagt, „die sind für deine Mutter. Du kannst jetzt schon hinübergehen, es werden in allen Zimmern die Lampen angezündet, da kannst du nachsehen, ob in allen Vasen Blumen sind. Na und dann gehst du in den Flur und bis die Eltern kommen, gibst du der Mama einen Kuß und reichst ihr den Rosenstrauß. Das ist doch sehr einfach, nicht? Ich gehe jetzt zur Bahn.“ Und weil er es schon eilig hatte, bemerkte er gar nicht, daß Elsbeth nichts sagte, sondern den Kopf in den Nacken warf und den Strauß über die Sessellehne gleiten ließ.

„Nein, ich gehe nicht hinüber,“ hatte Elsbeth vor zehn Minuten gesagt, als Betty kam, um das Fräulein zu holen, weil doch die Herrschaften schon angekommen seien und der Herr Doktor so arg zornig sei, weil das Fräulein noch immer nicht komme.

„Nein, ich gehe nicht hinüber,“ jagte Elsbeth auch jetzt in das leere Zimmer hinein. Was sie in all den Tagen an

Troz und Starrsinn in sich aufgespeichert hatte, das lohte jetzt empor und benahm ihr den Atem.

Die Thür wurde aufgerissen.

„Elsbeth, da hört sich aber alles auf!“ Dunkel Fritz stand vor ihr, bleich vor Zorn. „Was machst du denn hier im Dunkeln. Gleich nimm etwas um und komme herüber. Was soll sich denn deine Mutter, was sollen sich die Leute denken. Verdient es dein Vater um dich, daß du ihn so kränkst und bloßstellst?“

Aber Elsbeth stand da mit dem gleichen verschlossenen Gesicht und sagte kein Wort.

„Elsbeth, ich gehe jetzt allein, weil ich nicht will, daß es so aussieht, als hätte ich dich mit Gewalt herbeigeschleppt. In einer Weile kommst du nach, ja? Sei artig, Kind, ich bitte dich.“

„Frau Moll geht doch auch nicht hinüber. Sie war bloß auf der Bahn und . . .“

„Frau Moll? Ha, ha ha . . . Die sitzt schon feste drüben und freut sich über die neue weiße Kücheneinrichtung und dienert sich müde vor der neuen Herrin. Hübsch das Mäntelchen nach dem Wind, das ist so die Art der Leute, die viel reden.“ Und Dunkel Fritz dachte bei sich, daß er mit dieser Mitteilung den letzten Widerstand gebrochen habe, und ging.

„Elsbeth!“ rief er noch einmal mahnend bei der Thür; dann fiel sie ins Schloß.

(Schluß folgt.)

Der Fuchs und der Kater.

Eine Fabel.

Es haben sich einst zwei gleichwertige Charaktere gefunden und haben merkwürdigerweise einen gemeinsamen Haushalt geführt. Dies waren der Fuchs und ein Kater. Sie pflegten ihre Beute unter freundschaftlichen Gesprächen und Erzählungen zu verzehren.

Einst brachte der Fuchs eine erwürgte Gans, von der er lachend erzählte, sie habe ihn um alles in der Welt gebeten, sie zu schonen. Sie stamme nämlich in direkter Linie von jenen Gänsen, die seinerzeit durch ihr Geschrei das Kapitol gerettet haben. „Um so besser,“ sprach ich, „dein Fleisch wird der edlen Abkunft zufolge um so schmackhafter sein.“ Und ich machte ihr den Garauß. Nun wollen wir sehen, was Wahres an der Faxelei ist. Ich habe nämlich die Wahrnehmung gemacht, daß sich alle Gänse im Geschmack gleichbleiben.“

Der Kater hörte seinen Freund ruhig bis zu Ende an,

dann aber fing er an, in einer mißbilligenden Weise den Fuchs herunterzufanzeln. „Was, du hältst auf Abkunft, Adel und gute Familie gar nichts! Nun, dann kann von einer Freundschaft zwischen uns keine Rede sein. Ich, der in seiner Familie die freiheitsliebendsten Helden der Tierwelt zählt, deren Nacken nie ein Joch gedrückt, die ihre Beute frei und ungebunden sich nach Gutdünken auswählen, den Tiger rud sogar seine Herrlichkeit den König, den Löwen, zu seinen nächsten Angehörigen zu rechnen die Ehre hat, kann und darf nichts Gemeinames mit dir haben.“

Spöttisch entgegnete der Fuchs, indem er soeben einen fastigen Bissen dem gierigen Magen zuführte: „Sehet an den Verwandten vom Tiger und vom Löwen, wie gepreizt er sich gibt. Wenn ich es nicht ganz genau wüßte, daß dein Mut sich nicht höher als zu einer scheuen, kleinen Maus herauswagt, du dagegen sehr gerne ein Geschenk von Menschenhand entgegennimmst, es sogar nicht verschmähst, heimlich süße Milch zu naschen, um hernach sich sehen zu verstecken, ja dann könnte ich versucht sein, deinen hochfahrenden Redensarten Glauben zu schenken. Ich habe dich durchschaut und habe keinen Respekt vor dir. Allein, wenn du deiner Stammesangehörigen würdig dich benehmen möchtest, stolz dem Feinde der ganzen Tierwelt den Rücken kehrtest und nicht vielmehr den herabfallenden Brocken von seinem Tische sklavisch auflesen würdest, dann könnte ich in dir einen Schatten von Ähnlichkeit mit jenen Großen, die mir als Muster dienen, gerne finden. Es genügt mir nicht, bloß stammverwandt mit den großen Geistern zu sein, man muß auch selbst etwas davon zu eigen haben.“

Ob der Kater bis zum Ende ruhig blieb, ist mir nicht bekannt. Daß aber von nun ab die Gemeinschaft ein trübes Ende nahm, kann ich meine Leser versichern, sogar auch davon, daß von jener Zeit an kein Kater mit dem Fuchs zusammentreffen will, aus Furcht, eine Fortsetzung jener Moralpredigt anhören zu müssen.

Ein echter Prinzen-Erzieher.

Professor: „Durchlaucht nennen Sie mir diesen Ocean auf der Karte!„

Durchlaucht schweigt.

Professor: „Ganz recht, Durchlaucht — es ist der Stille Ocean!“

Der kleine Lauscher.

Ein Eselchen, es hatte noch,
 Nebst and'ren Ungebühren,
 Die Eigenschaft recht häßlich doch,
 Zu lauschen an den Türen,
 Es hörte drinnen Frau und Mann
 Laut reden in dem Zimmer,
 Es schlich zur Türe sich heran
 Und lauschte gleich wie immer,
 Der Mann, er schlug die Türe zu,
 Er war mit Zorn geladen,
 O weh! da war das Ohr im Nu
 Zwischen die Tür geraten.
 Es schrie, bewegen konnt' sich's nicht,
 Was soll es jetzt auch machen;
 Verzweiflung lag in dem Gesicht,
 Es war nicht um zu lachen.
 Man hörte überall den Schrei,
 Ein Unglück bei dem Hader,
 Die Seinen liefen all' herbei,
 Und richtig sprach der Vater:
 Seht! was dem Lauscher hier geschehen —
 Die Tür hält ihn am Zügel;
 So soll es jedem Lauscher geh'n,
 Und der bekommt noch Prügel.

Der Biber.

In der Freiheit leben die Biber von Blättern und Baumrinde, und wenn sie fressen, sitzen sie aufrecht, legen den fischartigen Schwanz zwischen die Hinterbeine auf die Erde und führen das Futter, wie die Eichhörnchen, mit den Vorderpfoten zum Maule; am liebsten gehen sie nach der Zitterpappel und der weißen Birke. Das Fällen und Zerschneiden junger Baumstämme, in dem die Biber eine so große Geschicklichkeit zeigen, geschieht hauptsächlich zum Zwecke der Aufführung ihrer Bauten. Die Aufführung einer Anzahl solcher Bauten, einer sogenannten Biberkolonie, ist stets das Werk einer ganzen Gesellschaft der merkwürdigen Nager. Das erste, was die Biber tun, wenn sie sich anbauen wollen, ist, daß sie einen Damm anlegen; denn es ist notwendig, den Strom ein-

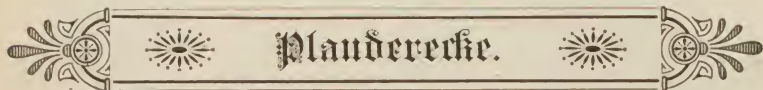
zudämmen, damit er immer ziemlich hoch stehe und im Winter nicht bis auf den Grund gefriere. Hiebei verraten sie viel Klugheit und bauen ihren Damm immer an der geeignetsten Stelle.

Sie legen bis zwei Meter lange Pfähle in verschiedenen Richtungen in den Boden. Baumzweige dazwischen, und füllen sie mit Lehm, Steinen und Sand aus. Dies alles machen sie so fest, daß ein Mensch mit der größten Sicherheit über einen solchen, oft fünfzig Schritt langen Damm hinweggehen kann. Am Grunde sind die Dämme bis vier Meter breit, nach oben hin aber werden sie immer schmaler und an der Oberfläche sind sie nicht über einen Meter breit. Sie haben von einem Ende zum anderen gleiche Höhe, sind nach dem Strome zu senkrecht, äußerlich aber schief. Es wächst bald Gras darauf, das die Erde immer fester macht.

Das Holz zu den Bauten fällen die Biber so, daß es in den Strom fallen muß; ist an Ort und Stelle keines vorhanden, so gehen sie stromaufwärts Holz zu fällen, so daß der Strom es ihnen zuführen muß; ist auch dazu keine Gelegenheit, so fällen sie es in nahegelegenen Wäldern und schleppen es mit ihren Zähnen zum Bauplatze. Große Bäume fällen sie nur dann, wenn kleinere nicht vorhanden sind; indes zeigen die vielen Bäume, die man in kurzer Zeit von ihnen gefällt sieht, daß sie damit leicht fertig werden. Ein Bäumchen von der Dicke eines Wanderstockes hauen sie so geschickt auf einen Schlag mit ihren Zähnen ab, daß man meinen sollte, es wäre dazu ein Baummesser gebraucht worden. Die nicht allzu dicken Stämme benagen sie nur auf einer Seite; sehr starke hingegen werden oft ringsum und dann endlich auf solche Art benagt, daß sie gegen das Wasser fallen, um den Transport leichter bewerkstelligen zu können. Ist ein großer Baum auf diese Art gefällt worden, so nagen sie die Aeste davon los, zerschneiden dieselben in Stücke, lassen sie bis an den Ort ihrer Bestimmung schwimmen oder schleppen dieselben dahin. Beim Fällen der Bäume nehmen sie auch jederzeit auf die Richtung des Windes Rücksicht; ist ihnen der Wind auf einer Seite des Wassers entgegen, so schwimmen sie auf die entgegengesetzte und fällen dort ihr Bauholz.

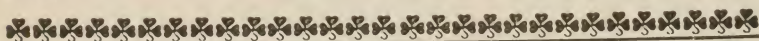
Die Bauten werden von dünnen Pfählen und Erde angelegt. Die Wände sind von der Dicke eines Armes und der Fußboden liegt immer so hoch, daß ihn das Wasser auch bei hohem Stande nicht erreicht. Der innere Raum der Bauten ist verschieden groß, je nachdem zwei oder mehr Biber darin wohnen. Die Biber schlafen auf dem Boden des Baues, welcher mit Blättern, Moos und Holzspänen bestreut ist. Jede Biberwohnung hat nur einen Aus- und Eingang, der sich unter dem Wasser befindet, und zwar allemal tiefer, als das Wasser im Winter gefriert. Legen sie eine neue Niederlassung an, so beginnen sie im Sommer und enden damit im September. Ist dieses geschehen, so tragen sie Wintervorrat ein, nämlich junge Aeste und Zweige. Sie zerschneiden dieselben, wobei sie eine gewisse Länge beobachten, und bewahren sie in Haufen getürmt unter dem Wasser auf. Aus der Größe dieser Vorräte schließen die Biberjäger auf die Kälte des kommenden Winters.

Die Biber verlassen selten den Ort, wo sie sich angesiedelt haben, außer wenn sie gestört werden oder wenn es ihnen an Nahrung gebricht. Haben sie sich drei bis vier Jahre lang an einem Orte aufgehalten, so bauen sie sich neue Wohnungen an die alten oder bessern diese aus. Daher kommt es, daß ältere Reisebeschreiber von vielen Zimmern, Kammern und dergleichen Abteilungen sprechen. In Wirklichkeit hat jeder Biberbau nur eine einzige Lagerstatt; aber bisweilen sind mehrere Wohnungen aneinander gebaut. Im Sommer verlassen sie ihre Wohnungen, laufen von einem Orte zum anderen und schlafen unter dem Schutze der Gebüsch, in der Nähe von Gewässern. Beim geringsten Geräusch fliehen sie aber ins Wasser und tauchen unter. Im Winter gehen sie niemals weiter als bis zu ihren Vorratshaufen, die sich unter dem Wasser befinden. Alle diese Eigentümlichkeiten und die Klugheit, die sie beim Bauen zeigen, haben bei den nordamerikanischen Indianern den Aberglauben hervorgerufen, daß die Biber Menschen wären, welche durch Zauberei in ihren jetzigen Zustand versetzt seien. Deshalb essen auch manche Indianer kein Biberfleisch und schießen sie nicht.



Georg L. in W. Ein jüdisches Leben führen, heißt nach den Worten unseres Psalmisten: „Wenn man tadellos wandelt, Gerechtigkeit übt und Wahrheit redet, selbst in seinem Herzen; nicht verleumdet mit seiner Zunge, niemandem Böses tut und keine Schmähung erhebt gegen seinen Nächsten; die Verworfenen für verächtlich erklärt, die Gottesfürchtigen ehrt, sein Wort hält, selbst zum Schaden; sein Geld nicht auf Wucher gibt und keine Bestechung gegen den Unschuldigen nimmt. Wer solches tut, wanket nie, hat den rechten, festen jüdischen Glauben. (Psalm 15.)

Alb. H. in B. Der Name Teynbeehallen oder Teynabende stammt von dem Engländer Arnold Teynbee her, der behufs Beschaffung einer höheren menschenwürdigen, geistigen und gesellschaftlichen Erholung für die niedern Volksschichten Hallen schuf, in denen allabendlich geistige und künstlerische Unterhaltung unentgeltlich geboten wurde.



Zum Übersehen.

Widmung an einen Bar-Mizwah, aber jedem braven Kinde zur Beherzigung empfohlen. Wir verweisen unsere jungen Uebersetzer auf Psalm 5, 9; Sam. 7, 18!

יִרְכֵּךְ לִבְנֵי אֵל הַיֵּשֶׁר
אֲשֶׁר הִבְיָאָה עַד-הַלּוֹם
שִׁמְרָתָם וְרֵאָה יֵשֶׁר
בִּי-אַחֲרִית לְאִישׁ שְׁלוֹם

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 21 lautet:

Auch liebt Er andere Völker, alle seine Heiligen sind in deiner Hand, sie heften sich an deine Hüfte und übernehmen deine Worte. Das Gesetz hat uns Moses geboten als Erbteil der Gemeinde Jakob's. Und er war ein König in Beschorum als sich versammelten die Häupter des Volkes einmütig die Stämme Israels. 5. B. M. 33. R. 3—5 B.



Es ist von Stein, Holz und Asphalt,
 Doch könnt ihr es auch finden
 Im Apothekenschrant, man braucht's
 Zur Heilung, zum Verbinden.
 Nehmt fort den ersten Doppellaut
 So flieht ihr es mit Schrecken,
 Nie kann es einen edlen Trieb
 Nur Lohes stets erwecken.
 Wenn noch ein Zeichen ihr entfernt,
 Seht ihr es im Herbst prangen
 Im bunten Schmuck ein Blütenstern,
 Wenn andre längst vergangen.

Jung Judas wißbegierig Böttchen tut es gern,
 Es übt und stärkt den regen Geist,
 Spürt nach dem verhüllten Geistesstern,
 Wie diese Jugendschrift genügend es beweist.
 Wird dem geistigen Tun ein Zeichen vorgesetzt,
 Bin ich ein lecker' Ding, das kräftig nährt,
 Den Gaumen des Reichen es oft ergötzt,
 Doch dem Tisch des Armen wirds selten nur besetzt.
 G. König.

Rätsel=Auflösungen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 21.

Raubhüttenfest.

Fener.

Abraham.

Für die Eltern.

Sie fragen uns, wie Sie sagen, in der besten Absicht, weshalb wir die Bilder aus Spanien und Portugal aus der Zeit der Marannen bringen. Wir freuen uns darüber, daß Sie diese Frage gestellt haben, nicht allein deshalb, weil sie uns einen Beweis Ihres Interesses für „Jung Juda“ gibt, sondern auch deswegen, weil Sie uns Gelegenheit geben, über die Männer jener Zeit an dieser Stelle, die außerhalb des Rahmens der Zeitschrift liegt, etwas zu sagen.

Die Marannenzeit ist, um ganz kurz zu sein, ein Ehrenblatt in der leidensreichen Geschichte Israels. Wenn sie auch äußerlich der Kirche angehören, mit ihrem ganzen inneren Wesen jedoch gehören sie zu uns. Selbst wenn wir davon absehen, daß die holländischen Juden und die Juden, welche unter Cromwell und durch etwa hundert Jahre nach ihm auf englischem Boden sich ansiedelten, spanische und portugiesische Marannen waren, haben diese in ihrer Heimat so große und vollgültige Beweise von der Erhabenheit der jüdischen Religion geliefert, daß sie noch heute für jeden unbefangenen Geschichtsforscher Gegenstand der höchsten Bewunderung sein müssen.

Man bedenke, daß es oft das fünfte und sechste Geschlecht war, welches für den Glauben seiner Urväter den Scheiterhaufen bestieg, daß viele Hunderte von ihnen trotz der grausamen Strafe das Bekenntnis des mosaischen Glaubens öffentlich bekannten, daß es ferner Männer von hohem Ansehen und bedeutender Stellung im Staate waren, die dem Judentum mit beispielloser Weise treugeblieben sind. Wir können selbstverständlich die schrecklichen Szenen, die sich in den Ländern der Inquisition abgespielt haben, in den Erzählungen nicht wiedergeben, weil wir einen unvertilgbaren Haß gegen eine ganze Klasse von Menschen in die jungen Herzen unserer Leser pflanzen würden; dies ist aber nicht unsere Sache. Wir wollen Beispiele anführen, wie einst am Judentum und an seiner Religion Treue geübt wurde.

Da für die Gegenwart solche Beispiele immer weniger bietet, so müssen wir auf eine Zeit zurückgreifen, wo dies ja der Fall war. Dies betrachten wir als unsere Aufgabe. Und da wir Geschichte nicht schreiben, so müssen wir eine Form wählen, die sich wohl an die Geschichte anlehnt, aber doch für die Jugend, für die wir schreiben, passend ist. Den Eltern aber möchten wir sehr empfehlen, dieser Geschichtsperiode ihr Augenmerk zuzuwenden. Wir sind dessen sicher, daß jetzt viele Archive der Klöster allgemein zugänglich gemacht werden und daß nun vieles, was bisher noch immer nicht bekannt war, in die Öffentlichkeit dringen wird und daß es jetzt in Spanien und Portugal genug unbefangene Geschichtsschreiber geben wird, die der Welt das bisher verborgene übergeben werden. Dann erst werden wir die Marannen und ihren Heroismus entsprechend bewundern können. Doch selbst das Wenige, was wir von ihnen wissen, hat Anspruch darauf, daß wir ihrer liebend und ehrend gedenken. Wir hoffen, Sie mit unserer Antwort zufriedengestellt zu haben.

Diejenigen P. T. Adressaten, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir, „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die nächste Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschnle und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm, empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

 Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.

Druck von Richard Brandeis in Prag.